

Ofttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Ofttiroler Bote“

Nummer 6/7

Donnerstag, 25. Juni 1987

55. Jahrgang

Hans Waschpler:

Nationalpark Hohe Tauern

»Gott schickt uns das Fleisch, aber der Teufel die Köche«. Dieses gallbittere italienische Sprichwort besagt das gleiche, was vor mehr als zweihundert Jahren der Philosoph und Kulturkritiker Rousseau so ausdrückte: »Alles entartet unter der Hand des Menschen«.

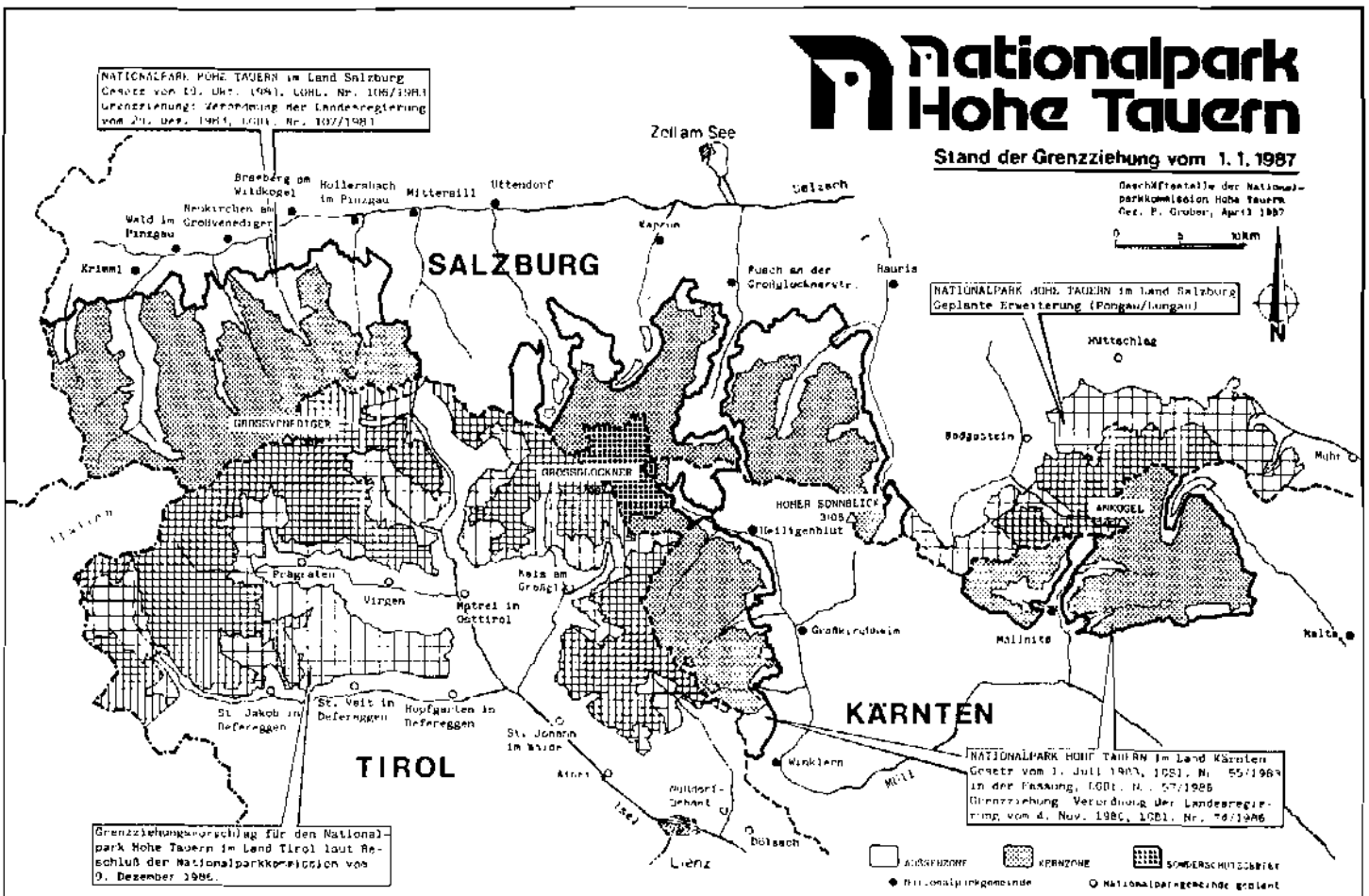
Zur Zeit Rousseaus, im 18. Jahrhundert, hat sich die Entartung wohl noch in Grenzen gehalten, aber seitdem ist sie zum Alptraum der Menschheit geworden: Boden, Wasser und Luft sind verseucht, Strahlungen bedrohen Mensch, Tier und Pflanze, selbst die lebensnotwendige Ozonschicht ist schon geschädigt und droht, in ihrer Schutzfunktion hecinträchtigt zu werden. Nicht nur verantwortungsbewußte Politiker und einsichtige Wirtschaftler, sondern jedermann mit gesundem Menschenverstand sieht längst ein, daß es so nicht weitergehen kann. Über die zu ergreifenden Rettungsmaßnahmen ist man sich jedoch keineswegs einig und steht den Tatsachen vielfach fast oder ganz hilflos gegenüber.

Was tun gegen den sauren Regen, gegen das Waldsterben, die Luftverschmutzung, die Strahlenbelastung? Wer wagt es, die gift-erzeugende Chemie zu drosseln? Was tun gegen die Wegwerf-Wirtschaft mit ihren Müllbergen? Wohin mit den radioaktiven Rückständen unserer atomaren Kolosse? Wohin mit dem Giftmüll?

Alles entartet unter der Hand des Menschen

Die Zivilisation frißt sich in rasendem Tempo in die letzten — die unwiderbringlich letzten — unberührten Naturlandschaften der Erde und verschlingt sie. Frage: Wer verantwortet dies vor den kommenden Generationen?

Naturngemäß setzen Gegenströmungen ein: Was selten und immer seltener wird, wird in ständig steigendem Ausmaß begehrt. Daher wird der Ruf nach Schutzgebieten immer öfter und immer dringender erhoben: Die letzten Reste unberührter Natur sollen erhalten bleiben. Dies gilt auch für das perfekte Reiseland Österreich.



Während nahezu alle europäischen Staaten — und sehr viele in Afrika, Asien, Amerika und Australien — schon längst über Schutzgebiete verfügen, hinkt Österreich auf diesem Gebiet beträchtlich nach.

Allerdings: Auf dem Papier hat man sich schon 1971 zur Gründung des Nationalparks »Hohe Tauern« entschlossen; die Bundesländer Tirol, Salzburg und Kärnten sind übereingekommen, ein wirklich großartiges Schutzgebiet zu errichten und damit einiges nachzuholen, was bisher versäumt wurde. Aber bis heute ist es noch nicht zur Durchführung dieses Planes gekommen, wobei für

diese Säumigkeit leider Tirol verantwortlich ist. Während sich Salzburg und Kärnten bereits über Umfang und Form des Schutzgebietes geeinigt haben, scheint man in Tirol noch weit davon entfernt zu sein.

Sind wir Tiroler weniger naturverbunden und weniger umweltbewußt und weniger bereit, kulturelle Erwägungen vor wirtschaftliche zu setzen als unsere Nachbarn?

Diese Fragen stellen die »Osttiroler Heimatblätter« — und lassen sich gerne belehren, daß es nicht so ist.

Anton Draxl:

Der Nationalpark Hohe Tauern in Osttirol

Die Hohen Tauern in Osttirol bieten ein überaus vielfältiges Natur- und Kulturerbe für den Nationalpark, wie er bereits 1971 in Heiligenblut feierlich zwischen Kärnten, Salzburg und Tirol vereinbart worden ist. Hier befindet sich um Großglockner und Großvenediger, um Hochseehöher und Lasöring eine der letzten großflächigen Naturlandschaften Österreichs. Das Alpine Urland ist eine der großartigsten Landschaften der Erde, ein Lebensraum völlig eigener Prägung: Eine Welt der Grasmatten, Zwergstrauchheiden und Geröllfelder, eine Welt von Fels und Eis, eine Welt extremer Niederschläge, Strahlungen, Temperaturen und Winde.

Die Hohen Tauern enthalten durch den geologischen Aufbau — Zentralgneis, Schieferhülle, Altkristallin — die gesamte Reihe

alpiner Gesteinstypen. Dementsprechend vielfältig sind die Landschaftsformen und die Pflanzendecke. Vor allem aber wird das Hochgebirge der Iselregion von der starken Vergletscherung im Alpenhauptkamm geprägt. Die Hohen Tauern sind ja im Volksmund die »Keesberge« im wahrsten Sinne des Wortes (»ches« bedeutet im Althochdeutschen Kälte oder Eis).

Besonders die zentralen Bereiche der Venediger- und der Glocknergruppe zeigen die alpine Vergletscherung mit allen Ausprägungen in geradezu modellhafter Form. Alle diese Naturgebilde von den Gipfeln und Graten bis in die Talgründe gehören zum Ökosystem, zum naturräumlichen Ganzen »verglletschertes Hochgebirge«. Jedes Seitental der Hohen Tauern in Osttirol hat seinen



1 St. Nikolaus in Matrei — Natur- und Menschenwerk in vollendeter Harmonie. Die Kirche vom Ende des 12. Jhdts. ist durch Architektur und Fresken einer der bedeutendsten Kirchenräume Tirols (Im Hintergrund das Malhamkees).

eigenen Reiz und naturkundlichen Wert in der Harmonie vom Urland der Felsen und Gletscher mit dem Kulturland der Almen. Drei dieser Täler sind unersetzlich für Osttirol und ganz Österreich: Das Kaiser Dorfertal, das Umbaltal in Prägraten und das Gschlöß in Matri.



2 Die Feldflur von Virgen — Auf den Eintriedungen der Fluren — verstärkt durch Steine, die von den Bauern im Lauf der Zeit aus Äckern und Feldern entfernt wurden — wachsen licht- und wärmeliebende Bäume und Sträucher. Diese Flurgehölze sind Zeugen der ursprünglichen Waldvegetation, sie geben besonders im Herbst der Landschaft viele hübsche Farbtupfer und sind Nist- und Futterplatz für eine reiche Vogelwelt.

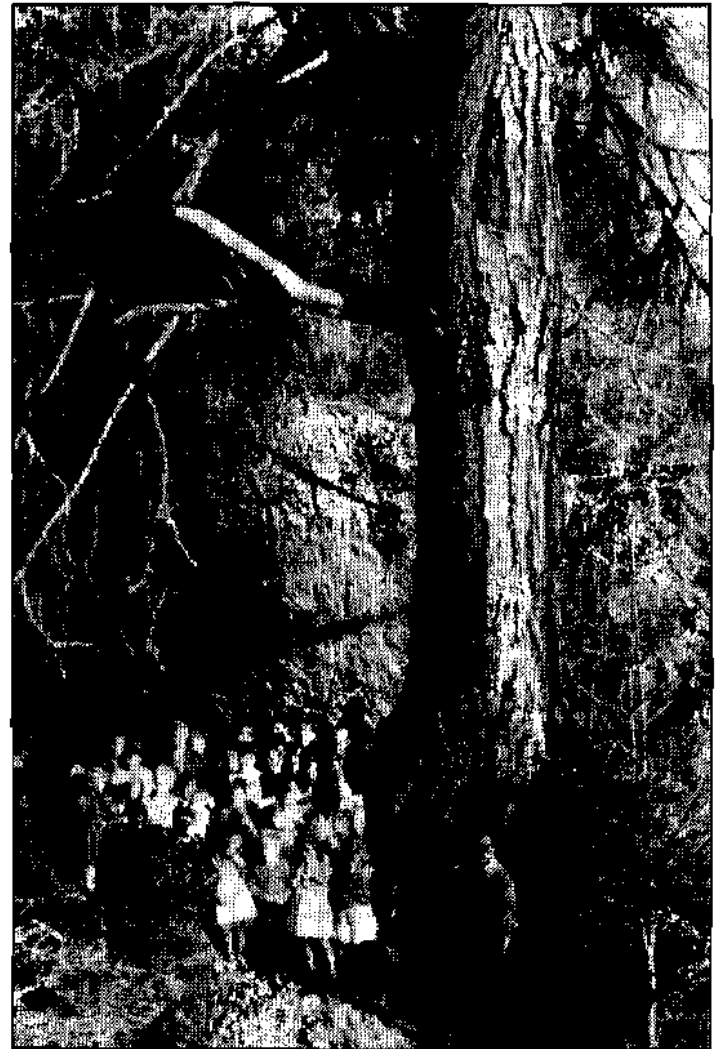
Ein Wesensmerkmal der »Keesberge« ist der Gletscherbach. Er ist die ökologische Klammer zwischen Gletscherberg und Almtal, an- und abschwellend im uralten Wechsel des Eisschmelzens durch die Sonnenwärme natürlich geregelt. Zwei Drittel der jährlichen Wassermenge entfallen mit der Abflußspitze im Juli auf die drei Sommermonate. Der Gletscherbach schwankt in der Wasserführung auch sehr stark zwischen Tag und Nacht. Ein Bach in nicht vergletschertem Gebirge weist diese Schwankungen nicht auf, er hat seine Abflußspitze je nach der Schneeschmelze im Mai oder Juni. Die Gletscherbäche sind also etwas Besonderes. In der Iselregion und im nördlich angrenzenden Oberpinzgau fließen sie noch natürlich zutal — im Gebirgsland Österreich bereits Raritäten.

Gegen den Wald ist schon vielerorts schwer gesündigt worden, und derzeit ist er besonders schwer bedroht; ihn mit allen Mitteln wieder zu gesunden und zu erhalten, ist lebensnotwendig.

Ein wahrhaft uraltes Waldgebiet blieb uns bis auf die heutigen Tage im »Zedlacher Paradies« erhalten: Ein Wald mit vielen jahrhundertalten Lärchen haben dieser schmalen Hangterrasse bei Matri i. O. diesen Namen eingetragen. Er hat in ganz Tirol — und vielleicht sogar in den Ostalpen — kein Vergleichsobjekt.

Mehrere hundert Lärchen weisen ein Alter zwischen zwei- und fünfhundert Jahren auf. Man stelle sich vor, daß mancher dieser Bäume schon zu Ende des Mittelalters eine Junglärche war, daß er die Entdeckung Amerikas miterlebte (1492), daß er zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618 - 1648) vielleicht schon ein Hundertjähriger war, daß er zur Zeit der Tiroler Freiheitskämpfe (1809) schon genauso aussah wie heute . . .

Ein prächtiger Nadelbaum, der einstmals weithin die obere Waldgrenze bildete, heute aber sehr selten geworden ist, nämlich die Zirbe, ist heute nur mehr an wenigen Stellen der Ostalpen bestand-



3 Die Schüler von Zedlach unter einer gigantischen Lärche.



4 Ein Zirbenbestand im Trojeralmal.

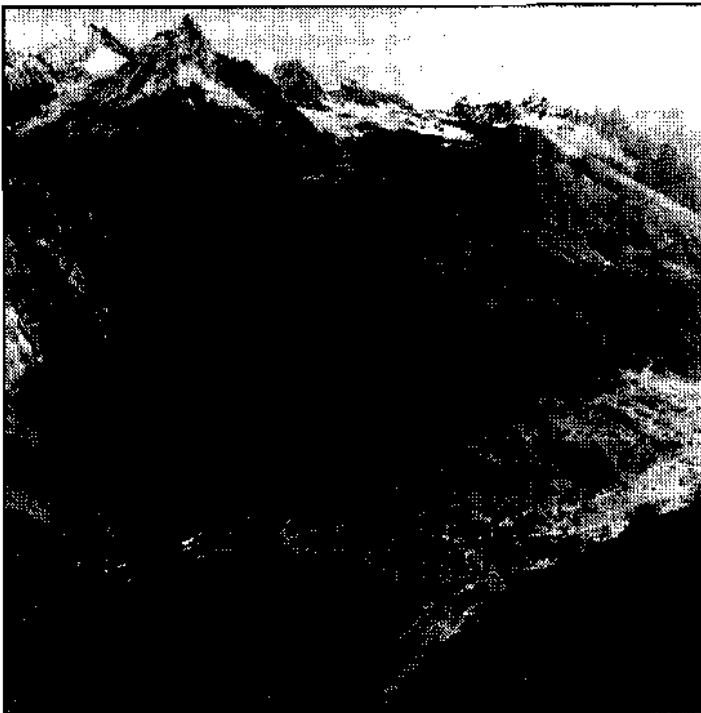
bildend. Zu den schönsten Beständen gehören der Oberhauser Zirbenwald im hinteren Schwarzachtal und die im Trojeralmal bei St. Jakob i. D. Sie allein sind schon einen Besuch dieses Gebietes wert.

Die Hohen Tauern in Osttirol bergen uralten Kulturräum. Ein in Kals aufgefundener Steinzeithammer ist der früheste Hinweis auf menschliche Besiedlung. Angelockt durch Erzlagerstätten drangen Menschen schon sehr früh in diese Gebirgsgegend vor. Am Klauenzberg in Matri fand sich eine Kupfer-Schmelzwerkstätte

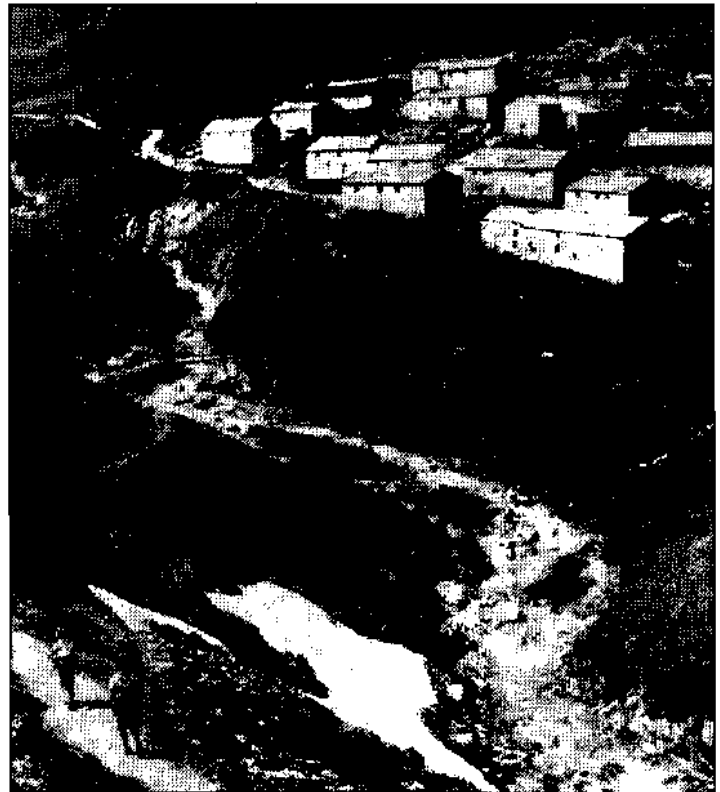
aus der frühen Bronzezeit (etwa 1700 v. Chr.). Auf der »Burg« hinter Obermauern im Virgental stand in der frühen Eisenzeit eine Höhensiedlung (7.-5. Jh. v. Chr.). Diese Bergknappen waren zugleich die ersten Bergbauern und Viehzüchter. Äxte und Messer aus Bronze erleichterten neben der Brandrodung des Waldes die »Kultur« von Wiesen und Weiden. Statt des Waldes breiteten sich lichtliebende Futterpflanzen aus. Von den Bäumen siedelte sich vor allem die Lärche auf den abgebrannten Flächen rasch wieder an. Der überlieferte Spruch »Dreimal Wiese - dreimal Wald« erinnert an diese schwierige Phase, Grasland zu schaffen; der Bauer mußte den Wald dreimal roden, um auf Dauer das Futter für sein Vieh zu sichern. Aus den Rodungsflächen in Hofnähe wurden Mähwiesen, wo Heu für den Winter geerntet wurde. Im Sommer suchte sich das Vieh in lichten Wäldern oder natürlichen Bergwiesen über der Waldgrenze die Nahrung selbst. In den Hochtälern und Karen wurden bis an das Gletschereis heran Stützpunkte für Vieh und Mensch gegen die Wetterunbilden errichtet. Es entstanden die Almhütten weitab vom Hof. Mit der Zunahme der Bevölkerung wurde im Lauf der Zeit vor allem auf den Sonnseiten der Haupttäler immer mehr Grünland dem Wald abgerungen. Dort, wo das Vieh wegen Steilheit nicht weiden konnte, mähte der Bergbauer das Grünland — oft genug mit Steigeisen an den Füßen. Er konnte so durch harte und gefährliche Arbeit mehr Vieh über den Winter hinweg füttern.



6 Die Mühle an der Isiltz in Prägraten — Im Virgental klapperten einst zahlreiche Mühlen. Die drei letzten konnten über Bemühen der Nationalparkkommission mit Hilfe von Bundes- und Landesmitteln gerettet werden. Die Isiltzermühle klappert und mahlt wieder am rauschenden Gletscherbach.



6 Die Sonnseite von Prägraten — In den Hohen Tauern befinden sich hervorragende Beispiele von naturnahen Kulturlandschaften, in vielen Jahrhunderten im bunten Wechsel von Feldfur, Wald, Alm und Bergmahd geschaffen, bewirtschaftet und gepflegt. Dieses Bild zeigt das Paradebeispiel der Iselregion für die stockwerkartige Verteilung von Urland und Kulturland.



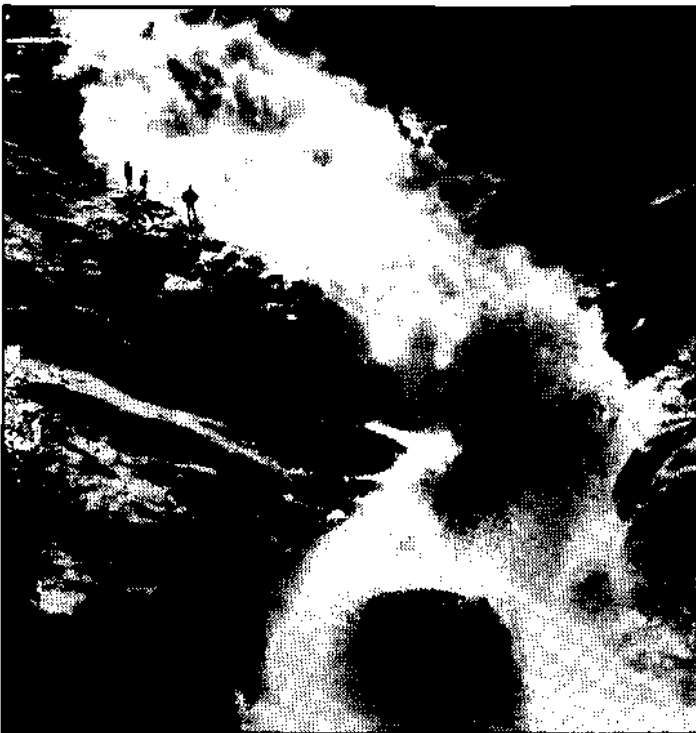
7 Dieses fremdartig-urtümliche Almdorf liegt im hintersten Deferegggen. Die Gebäude sind aus Steinen aufgeschichtet und teils noch mit Steinen gedeckt. Eigentümer sind Bauern aus Sand, Rain, Uttenheim und Olang jenseits der hentigen Staatsgrenze. Der Name »Jagdhhaus« lautet wohl richtig Jochhaus (nach dem nahen Klammloch, dem Übergang ins Raintal). Nach einer Urkunde von 1212 bestanden hier sechs ständig bewohnte Schwaighöfe, die dem Hochstift Gurk in Kärnten zinspflichtig waren, »gelegten am Ort Jagthausen im Bereiche Schwarzach« — ein ehrwürdiges Beispiel bäuerlichen Müdens im Mittelalter, ein Denkmal für die Letzten dort oben in den Bergen.

Der Bergbauer schuf im Lauf der Zeit etwas Neues, die Kulturlandschaft. Das Kernstück dieser Landschaft ist die Alm- und Bergmahdregion. Die blumenhunten Almen und Bergwiesen sind der reizvolle Gegensatz zur Naturlandschaft der Gletscher und Felsen. Im Kulturland veränderte der Mensch die Natur. Die Natur prägte aber auch den Menschen. Baulichkeiten, Arbeitsweisen und Brauchtum spiegeln die Auseinandersetzungen mit der Natur wider. All dies läßt sich kaum irgendwo in anderen Bereichen der Alpen noch so beispielhaft erkennen und erleben wie in den Osttiroler Bereichen der Hohen Tauern. Dem Reichtum des Naturerbes entspricht die Vielfalt des Kulturerbes in der Landschaft der Iselregion.

Das viele Jahrhunderte alte Wirken des Menschen in der Iselregion läßt sich aus vielen Flurnamen ablesen. Häufig kommen romanische, slawische und deutsche Bezeichnungen nebeneinander vor. Das trifft besonders für Kals zu. In dieses Tal scheinen sich bei der slawischen Landnahme (um 600 n. Chr.) Alpenromanen zurückgezogen zu haben. So heißt ein Feld in Kals geheimnisvoll, aber sehr treffend Guldinoar — abgeleitet von cultum, cultinarium = das bearbeitete Land. Nicht nur Kals Flurnamen sind etwas Besonderes, sondern auch bäuerliche Holzbauten, die in vollendeter Manier und Eigenständigkeit geschmückt und verziert sind. Siehe Bild 13!



8 Bachlenke mit Bödensee und Gösselswand.



9 Die Isel im Umbalta! — In Jahrtausenden bildhauerte sie das Felabett. Ihr Name bedeutet »kalt« und leitet sich vom Indoeuropäischen i(dh)s - ab. Die obere Isel im Umbalta! mit ihren Stufenfällen ist der am stärksten ausgeprägte Gletscherbach auf der Südseite der Hohen Tauern, eine in Osttirol einmalige Sehenswürdigkeit. Die »Kalte« ist für den Nationalpark unerlässlich.



10 Der Salzboden mit dem Schlattenkees hoch über dem Gschlöß in Matri. — Das Gschlöß ist durch seine landschaftliche Eigenart — dem Nebeneinander von Alm und Gletscher, verbunden durch den Gletscherbach — ein in Osttirol und in ganz Österreich einmaliges Tal. Blick gegen Hohen Zaun, Schwarze Wand, Großvenediger und Kleinvenediger.

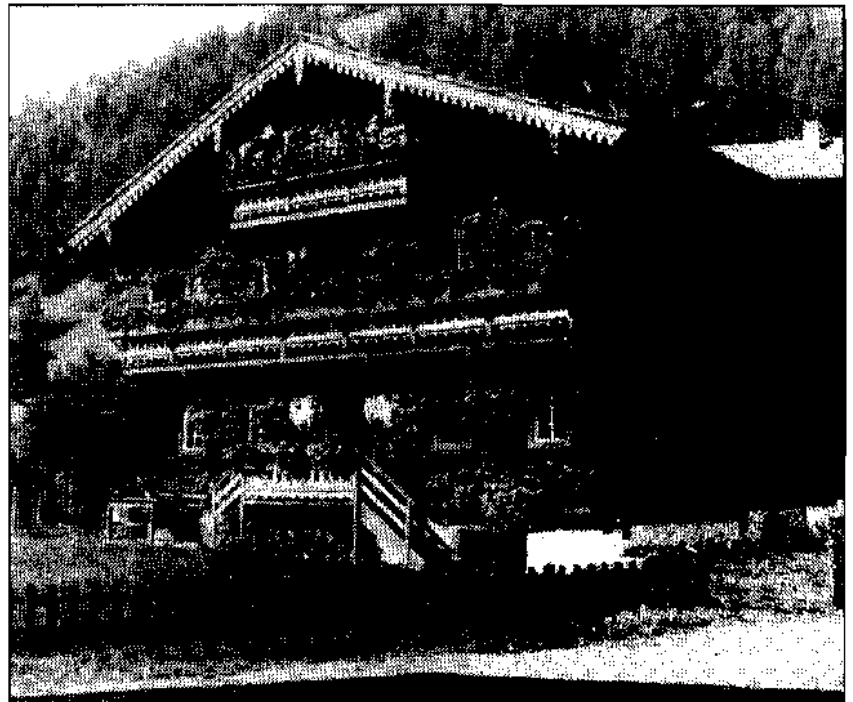
Im folgenden werden aus dem vielfältigen Kulturerbe nur einige Kostbarkeiten in anderen Tälern der Iselregion erwähnt: In St. Jakob im hintersten Defreggen liegt ein fremdartig-urtümliches Almdorf. Die Jagdhausalm besteht aus fünfzehn Hütten und einer Kapelle, aus Steinen aufgeschichtet und teils noch mit Steinplatten gedeckt. Eigentümer sind Bauern aus dem benachbarten Südtirol. Nach einer Urkunde aus dem Jahr 1212 wurden hier sechs Höfe das ganze Jahr über bewohnt und bewirtschaftet. 200 Jahre später wurden sie aber schon als Almen genannt. Sie waren in 2.000 m Seehöhe als Dauersiedlung nicht zu halten — ein ehrwürdiges Denkmal häuerlichen Mühsens in der Iselregion. In Prägraten — der Name stammt vom Slawischen »preda gradu« und bedeutet »vor der Burg« — liegen auf der Sonnseite die eindruckvollsten Bergmähder weitem; diese hohen Grasflanken lassen die Schwierigkeiten der Rodung und Heuernte erahnen; die Prägratner Sonnseite ist ein Blumenparadies. Für Vigen typisch ist die Feldflur von der Ortschaft zur Isel hinunter. Nirgendwo in den Hohen Tauern ist sie noch so reizvoll mit den von Laubgehölzen überwachsenen Steinmauern gegliedert. In Matri zeigt St. Nikolaus Menschenwerk und Landschaft in vollendeter Harmonie. Die »Chorturmkirche« — mit zwei übereinanderliegenden Altarräumen im massigen Turm — stammt vom Ende des 12. Jhdt. und geht auf Salzburger Einfluß zurück. Die Fresken des Oberchores (= des oberen Altarraumes) im venetobyzantinischen Stil — etwa um 1270 von einem padovanischen Maler geschaffen — sind ein qualitativvolles Zeugnis alpenländisch-italienischer Kulturbeziehung aus dem Mittelalter.

Vierorts in den Alpen gibt es nur mehr Allerweltsgegenden und Siedlungen ohne charakteristische Eigenart. Die Iselregion konnte sich im großen und ganzen das eigene Profil bewahren. Insgesamt ist hier in der bäuerlichen Bausubstanz und in der reich gegliederten Kulturlandschaft viel Schönes und Wertvolles erhalten geblieben, was anderswo schon längst verschwunden ist. Deshalb muß dem noch Vorhandenen in der Iselregion besonderes Augenmerk geschenkt werden: Den alten Wohn- und Stallgebäuden im Tal und auf der Alm, den Kapellen und Hausmühlen, den Heuschupfen und »Harpfen« (= Holzgerüste zum Trocknen von Feldfrüchten), den Holzzaunen und Steinwällen in der Feldflur und auf der Alm, den Brunnentrogen und Quellfassungen, den seit altersher benutzten Alm- und Bergmähdstegen, den Marterln und Wegkreuzen, was selten ist, gewinnt an Wert. Das Bewahren

dieser wertvollen Kulturlandschaft mit all ihren Ausprägungen bedarf des Förderns der Berglandwirtschaft, des naturnahen Tourismus und des Kleingewerbes als Lebensbasis für die Bevölkerung der Iselregion. Dies sichert eine eigenständige und vor allem behutsame Entwicklung. Das Drüberstülpen eines Moustierprojektes der E-Wirtschaft über Mensch und Landschaft der Iselregion würde der Eigenständigkeit und Behutsamkeit zuwiderlaufen. Die Nationalparkidee wird diese Entwicklung aber auf Dauer gewährleisten.

**Ja zur Kulturlandschaft,
nein zur Industrielandschaft!**

Am 21. Oktober 1971 vereinbarten die Landeshauptleute von Kärnten, Salzburg und Tirol feierlich, den Nationalpark zu schaffen, um die Hohen Tauern »... in ihrer Schönheit und Ursprünglichkeit für alle Zukunft zu erhalten...«. In Kärnten ist er in Bereichen des Oberen Mölltales und der Gemeinde Mallnitz seit 1983 bzw. 1986 und in Salzburg in Bereichen des Pinzgaues seit 1983 gesetzlich abgesichert. In Tirol steht die Entscheidung immer noch aus. Der erste Nationalpark der Welt, der Yellowstone-Nationalpark, wurde 1872 durch Kongreßbeschluß der USA mit der Begründung geschaffen, die Natur »zum Nutzen und zur Freude« des gesamten Staatsvolkes zu schützen. Seit dieser Zeit gilt ein solches Schutzgebiet als Inbegriff einer Landschaft, die mit all ihren Naturgebilden aus ethischen Beweggründen für nachfolgende Generationen bewahrt wird. Ein Nationalpark gilt als ein von den Vereinten Nationen anerkanntes großflächiges Schutzgebiet. Heute weltweit verpflichtende Kriterien für einen Nationalpark sind im UN-Verzeichnis der Nationalparks 1985 festgehalten: Ein Nationalpark ist ein großflächiges Schutzgebiet, in dem die natürlichen Gegebenheiten (»ein oder mehrere Ökosysteme«) durch menschliche Nutzung oder Besiedlung nicht wesentlich verändert werden dürfen. Er muß ein Gebiet umfassen, in dem Pflanzen, Tiere und Landschaftsformen von besonderem Interesse oder Naturlandschaften von hervorragender Schönheit vorkommen. Er muß von der höchsten dafür zuständigen Behörde einen gesetzlich verankerten Schutz erhalten. Ein Nationalpark muß unter bestimmten Be-



13 Der »Schmled« in Kals — Die überquellenden Blumensäulen und die hölzernen Verzierungen bezeugen vollendetes Formgefühl und raren Schönheits-sinn. In Kals vereinen sich Menschenwerk in Hausbestand und Kulturlandschaft zu einer im Alpenraum selten gewordenen Harmonie mit der Naturlandschaft des vergletscherten Hochgebirges.

dingungen zur »Anregung, Erziehung, Bildung und Erbauung« besucht werden können. Seit der 2. Weltkonferenz für Nationalparks (USA 1972) können auch Kulturlandschaften, die »durch traditionelle Bauern- und Hirtenarbeit geschaffen wurden« in einen Nationalpark einbezogen werden. Das ist nach dem Verzeichnis der Vereinten Nationen im Rahmen einer Zonierung möglich. Im Nationalpark Hohe Tauern gibt es Kernzonen (Urlaub und extensiv bewirtschaftetes Kulturland, z.B. Schaf- und Junggründalmen), Außenzonen (intensiver bewirtschaftetes Kulturland, z.B. Melkvietchalmen) und Sonderschutzgebiete (streng geschützte Reservate).

Die Schutzidee im Nationalpark hat ihren Kern in der Ehrfurcht des Menschen vor der Natur. Ehrfurcht stärkt die Kraft zum Maßhalten. In der Genesis steht zwar: »Macht euch die Erde untertan«. Es heißt aber auch, daß dies pfleglich zu geschehen hat: »Den Garten bebauen und pflegen« — Pfleglich im Bewußtsein des



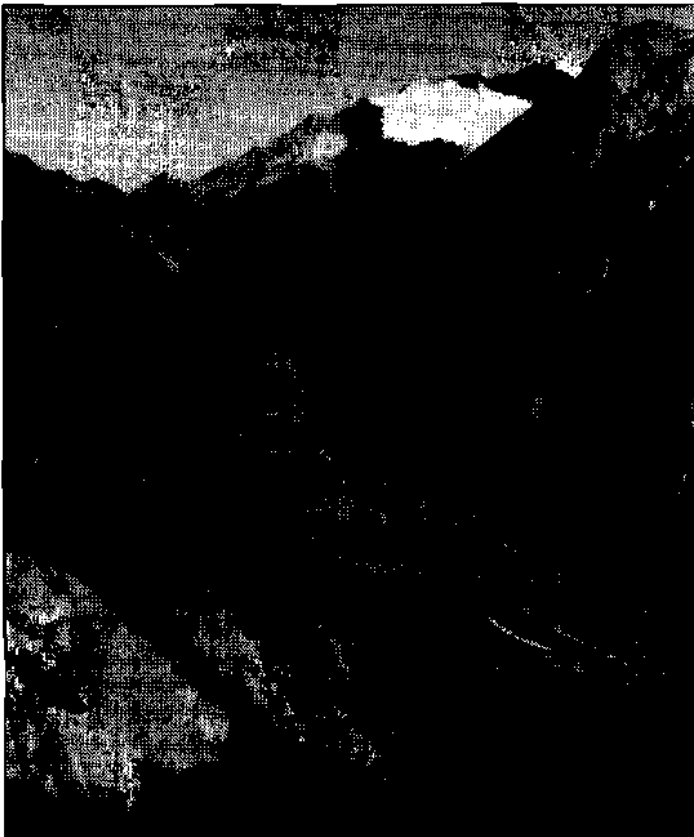
11, 12: Kaiser Bauern bei der Heuarbeit.



14 Die Luckneralm im Ködnitztal mit der Kaiser Seite des Großglockners — Sie ist mit viel Gefühl für schöne und zugleich praktische Form aus den Baustoffen der Umgebung, Stein und Holz, errichtet und instandgehalten. Das Schindeldach wurde mit Hilfe der Nationalparkkommission renoviert.



16 Gipfel des Großvenedigers, der »Weltalpen Majestät«, im Hintergrund der Großglockner.



15 Das Kaiser Dorfertal — ein Schulbeispiel für eiszeitliche Formung eines Tales in den Ostalpen. Das Dorfertal ist als Alm- und Wanderareal für Kals mit nichts aufzuwiegen. Nach der Planung für das Monsterkraftwerk soll dieses Tal hinter einer 222 m hohen Mauer, also 85 m höher als der Stephansturm, ertränkt werden.



17 Überschreitung des Kleinglockners vom Gipfel des Großglockners aus (mit sehr schräg nach unten gerichteter Kamera).

Menschen, daß es neben ihm auf der Erde Geschöpfe und Gebilde sind, die er nicht machen kann. Was Menschenhand geschaffen hat, kann in der Regel neu gebildet werden. Ein Naturgebilde, wenn einmal zerstört, eine Tier- oder Pflanzenart, wenn einmal ausgerottet, können wir nie mehr erstehen lassen. Es geht um das Lebensrecht der »außermenschlichen« Natur, das Recht des ganz Anderen, das nicht sprechen, nicht fordern, sondern nur von der Erde verschwinden kann. Im Nationalpark geht es heute um eine ethische Aufgabe des Staates mit dem unversehrten Erhalten von Natur, wo sie überhaupt noch vorhanden ist, um ihrer selbst willen. Unsere Generation hat genug Natur verbraucht!

Für die Idee des Schützens und Bewahrens im Nationalpark spricht auch der humanitäre Grund: Solidarität — verstanden als Gefühl der Zusammengehörigkeit — mit der Natur und all ihren Gebilden stärkt das geistige Wohlbefinden des Menschen. Letztlich aber auch der volkswirtschaftliche Grund: Dem Tourismus ohne großtechnische Erschließung gehört die Zukunft. Wesentlich für einen sinnvollen Tourismus ist die Auseinandersetzung zwischen Mensch und Natur. Heute besteht die Hauptfunktion des Urlaubes weniger im Erneuern der physischen Kräfte. Es geht vielmehr um das Auffrischen der Psyche, die im Zeitalter der Roboter und Computer total einseitig und intensiv belastet

wird. Die psychische Regeneration läßt sich am besten in der Naturnähe gewinnen (»Naturaler Tourismus« = Selber gehen - hören, schauen und fühlen — entdecken und bewundern — erleben und freuen). Einen aktiven und alternativen Urlaub zu genießen, ist sehr gut im Bergbauernland der Iselregion möglich. Voraussetzung ist aber, die Auseinandersetzung mit dieser anderen Umgebung bewußt zu suchen, die besonderen Gegebenheiten des Naturraumes aufzuspüren, der Geschichte nachzuforschen, von sich aus auf die Einheimischen zuzugehen, den Dialekt und das Brauchtum verstehen zu lernen usw. Das Wahrnehmen und Verstehen des Kultur- und Naturerbes gelingt nicht in einem Urlaub. Ein bestimmtes Tal oder ein bestimmter Ort muß immer wieder aufgesucht werden. Das Kennenlernen von Land und Leuten braucht Zeit. Diese Form des Tourismus kann langfristig zur ökonomischen und kulturellen Aufwertung der Iselregion beitragen. Der naturnahe Tourismus ist kennzeichnend für einen Nationalpark. Diese Chance soll in den Hohen Tauern nicht nur Kärnten und Salzburg allein überlassen werden.

Bildnachweis:

Wolfgang Retter: 1, 2, 5, 6, 7, 9, 10, 13, 14, 15

Hans Waschler: 3, 4, 8, 11, 12, 16, 17, 18



18 Großglockner und Glocknerwand, rechts das Fiegerhorn.